

Hochbegabte und die Schulen

Wie man kluge Kinder fördert

Bildung Dossier: Bildung im Umbruch 31. Dezember 2012 / Neue Zürcher Zeitung

Hochbegabte Kinder haben unterschiedliche Bedürfnisse. Die Meinungen darüber, wie sie zu fördern sind, gehen auseinander, und die Zuständigkeiten sind unklar.

Daniela Kuhn

Ob ein Kind hochbegabt ist, zeigt ein IQ-Test. Als Peter 13 Jahre alt war, bat er seine Eltern darum, nachdem er am Fernsehen eine Sendung zum Thema gesehen hatte. Er litt damals an Schlafstörungen, Kopf- und Bauchschmerzen und depressiven Verstimmungen, fühlte sich von einem Kameraden gemobbt und in der Gruppe ausgeschlossen. Peter ging im Kanton Zürich in die erste Sekundarschulklasse.

Eine Psychologin klärte Peters Vermutung ab. «Sie stellte sich als zutreffend heraus. Sein IQ liegt um 130, ein Kreativitätstest zeigte ausserordentliche Ergebnisse. Manches deutete zudem auf eine überdurchschnittliche Sensibilität», erzählt Kathrin Berweger. Die Mutter von zwei Kindern und ehemalige Zeichnungslehrerin hat sich im Rahmen eines Masterlehrgangs auf die Förderung von künstlerisch und gestalterisch talentierten Jugendlichen spezialisiert. Sie hat Peter im Rahmen eines individuellen Mentorats während eines Semesters begleitet.

Was will das Kind?

Der Knabe habe sich aus verschiedenen Gründen für das Mentorat bei ihr entschieden, sagt Kathrin Berweger: «Eine Privatschule kam für ihn nicht infrage, da er in seiner Gemeinde bleiben wollte. Eine Begabtenförderung in der Gruppe wird nur für Primarschüler angeboten. Eine weitere Möglichkeit, Peter im laufenden Unterricht individuell zu fördern, hätte die Kapazität seiner Lehrer gesprengt.» Das Mentorat wurde für ein paar Stunden pro Woche während der Unterrichtszeit von der Schulleitung genehmigt. Eine Stunde kostete die Eltern 110 Franken.

«Meine Frage lautet am Anfang immer: Was tut das Kind gerne», sagt Berweger. Es habe sich herausgestellt, dass Peter zu Hause und in der Schule gerne dekoriere und später vielleicht Polydesigner 3 D lernen wolle. Kathrin Berweger ermunterte den Knaben daher zu einem öffentlich gezeigten Projekt. Peter habe dann vorgeschlagen, das Schaufenster von Bekannten seiner Eltern zu gestalten. Während vieler Wochen habe er sein Projekt, unterstützt von ihr, geplant und ausgeführt. Gegen Ende des Semesters habe er für ein Talentportfolio den gestalterischen Prozess festgehalten, in dem er Stärken und Schwächen reflektierte.

Peters Eltern bezeichneten die Mentoratsstunden als das «Highlight der Woche», erzählt Berweger. Die Veränderungen sprechen für sich: «Peters körperliche Symptome sind verschwunden, die

Schulnoten in sämtlichen Fächern mindestens um eine halbe Note gestiegen», sagt sie. Nicht zuletzt habe er auch die Prüfung ans Gymnasium bestanden.

Hochbegabte Kinder – sie machen 3 bis 5 Prozent aus – können trotz gesprochenen Budgets für Begabtenförderung leicht übersehen werden. Denn die genaue Art der Förderung und die Zuständigkeiten sind nach wie vor unklar, die Meinungen dazu sind mitunter von Emotionen geprägt. Eltern von hochbegabten Kindern und speziell ausgebildete Begabtenförderer plädieren mehr oder weniger heftig für einen Ausbau des Angebots. Lehrer, Psychologen und Heilpädagogen sind eher der Meinung, der Bereich sei genügend oder gar im Übermass abgedeckt.

«Das Hauptproblem der hochbegabten Kinder ist ihre Sozialisierung», sagt Oskar Freysinger. Der Walliser SVP-Nationalrat und Gymnasiallehrer warnt vor einer Absonderung: «Hochbegabte sollen intellektuell durchaus gefördert werden, aber diskret, ohne dass der Klassenverband davon etwas merkt.» Und schmunzelnd fügt er hinzu: «Hier gibt es selten solche Fälle, die Walliser sind mehr oder weniger normal.»

Sei es im Wallis oder in der übrigen Schweiz: Der Umgang mit hochbegabten Kindern variiert auf Primarschulstufe von Gemeinde zu Gemeinde. Ob und was an den Schulen angeboten wird, steht im Ermessen der lokalen Behörde. Jede Schule erarbeitet ein eigenes Konzept. Bereits im Kindergarten hänge die Initiative für die Förderung begabter Kinder bei Einzelpersonen, sagt Peter Fuchs, Präsident des Elternvereins für hochbegabte Kinder. «Hierzulande sucht man die hochbegabten Kinder oder Jugendlichen nicht wirklich, also findet man sie nicht und fördert sie nicht systematisch. In unserem System ist die Nivellierung sehr wichtig. Solange ein Kind problemlos durch die Schulen kommt, ist die Frage nach einer Begabung irrelevant.»

In Deutschland oder den USA sei die Eliteförderung mit entsprechenden Programmen etabliert, in der Schweiz sei man zu wenig sensibilisiert, sagt Fuchs. Abgesehen von der Eliteförderung in den Bereichen Sport und Musik herrsche eine Mentalität aus dem 19. Jahrhundert: Man müsse dankbar sein, in die Schule gehen zu dürfen. Dass für die Förderung von Kindern mit Defiziten viel Geld investiert wird, findet Fuchs wichtig und gut, doch sollten Hochbegabte ebenso stark gefördert werden, findet er.

In den letzten Jahren hat sich allerdings einiges getan: Rund die Hälfte aller Kantone engagiert sich finanziell an Schulen und für die Ausbildung als «Fachperson Begabtenförderung». Die Fachhochschule Nordwestschweiz bietet seit 2003 Master- und Zertifikatslehrgänge für Begabtenförderung an. Das aus den USA inspirierte Angebot ist im deutschsprachigen Raum bisher einmalig. Die meisten Absolventen sind an Schulen angestellt, wo sie hochbegabte Kinder in Gruppen fördern, Lehrpersonen beraten oder die Kinder im Schulzimmer unterstützen. Andere etablieren sich auf dem freien Markt. Die öffentlichen Gelder fliessen ausschliesslich in die Gruppenförderungen.

Individuelle Lösungen

Im Trend liegt jedoch ein Klassenzimmer mit einer Schülerschaft, die in ihren Bedürfnissen und Möglichkeiten mitunter sehr unterschiedlich ist. Hochbegabtenförderung droht somit, wie andere Angebote auch, in einem integrativen Unterricht unterzugehen. So wurden im Kanton Zürich aufgrund des neuen Volksschulgesetzes, das einen integrativen Unterricht vorsieht, einzelne Gruppen bereits gestrichen.

Was die Begabtenförderung komplex macht, ist die Verschiedenheit der Kinder mit besonderen Fähigkeiten. Die Vorstellung, sie genössen Privilegien und glänzten mit guten Noten, trifft nicht immer zu. Caroline Benz, Leiterin der entwicklungspsychiatrischen Poliklinik des Kinderspitals Zürich, klärt sogenannte Minderleister ab. Innerhalb der Gruppe hochbegabter Kinder machen sie 10 bis 15 Prozent aus. Kürzlich war ein Kind bei ihr, das in der Schule wegen einer Legasthenie grosse Probleme hat, trotz einem sehr hohen IQ. «Bei einer schulischen Teilleistungsstörung ist oft schwierig, die Hochbegabung zu erkennen, auch grosse Unterschiede zwischen den verschiedenen Fähigkeiten sind schwierig einzuordnen. Eine Abklärung sollte immer dann erfolgen, wenn das Wohlbefinden der Kinder gestört ist, denn Über- oder Unterforderungen lösen dieselben Reaktionen aus», sagt Caroline Benz. In diesem Fall wurde eine Lösung gefunden: Der Knabe arbeitet in einer Gruppe an einem halben Tag pro Woche an einem eigenen Projekt, das seinen Wissensdurst und seine Neugier weckt und ihn ein Stück weit auch belohnt. In den Fächern, in denen er gut ist, muss er künftig nur noch die schwierigsten Aufgaben lösen, gleichzeitig wird er da, wo seine Schwäche liegt, unterstützt.

«Nicht jedes Kind möchte maximal gefördert werden»

Frau Walter, ist das hochbegabte Kind eine Zeiterscheinung?

Hochbegabte Kinder gab es immer. Früher hat man sie einfach nicht so benannt. Thematisiert wurden sie in Fachkreisen erstmals im 19. Jahrhundert, als die ersten Intelligenztests entwickelt wurden. Man kann das Thema heute als Modeerscheinung wahrnehmen, aber Tatsache ist: Dass wir heute bestrebt sind, hochbegabte Kinder zu erkennen, ist ganz klar ein Fortschritt, denn nicht nur schwach begabte Kinder benötigen eine an ihren Leistungsgrad angepasste Förderung.

Ist das Ganze nicht eine Frage des Masses? Wird heute in dieser Hinsicht zu viel oder zu wenig getan?

So allgemein kann ich das nicht beantworten. Zu wenig ist es dann, wenn ein Kind leidet. Zu viel, wenn es gute, praktikable Lösungen im Rahmen des schulischen Alltags gegeben hätte. In unserer westlichen Kultur sind wir von der Vorstellung geprägt, wir müssten den Bedürfnissen jedes Kindes gerecht werden. In diesem Sinne glaube ich, kann es auch ein Zuviel geben. Wer ausschliesslich auf das Individuum fokussiert, kann leicht die ganze Gruppe oder Klassengemeinschaft aus den Augen verlieren.

Hochbegabung wird mit IQ-Tests eruiert. Hat ein musikalisch, gestalterisch, sportlich oder gar sprachlich begabtes Kind einen höheren IQ?

Ja, Studien weisen in diese Richtung. Kinder mit hohen Begabungen liegen häufig in ihrer allgemeinen Intelligenz deutlich über dem Durchschnitt. Die grosse kognitive Leistungsfähigkeit fällt mit anderen Stärken zusammen und wirkt unterstützend, besonders bei einer mathematischen Begabung. In der Umgangssprache wird der Begriff Hochbegabung sowieso in diesem Sinne verwendet, denn die meisten Menschen besitzen in einzelnen Gebieten verschieden ausgeprägte Fähigkeiten.

Eigentlich würde man meinen, Kinder mit überdurchschnittlichen Fähigkeiten gehen so oder so ihren Weg.

Nein, leider nicht. Da man gerade in der Schule von den Mitschülern für eine gute Leistungsfähigkeit nicht immer bewundert wird, zeigen manche hochbegabte Kinder nicht, was sie wirklich können. Andere wissen gar nicht, was sie könnten, hätten sie die Gelegenheit dazu. Es braucht eine Umgebung, in der Zugänge zu vielen Bereichen offen sind, anregende Menschen, die sich über die gute Leistungsfähigkeit der Kinder und Jugendlichen freuen.

Wie reagieren Kinder, denen gesagt wird, sie seien hochbegabt?

Ich habe das einem Kind nie so gesagt und würde eine solche Eröffnung auch eher nicht empfehlen. Denn aus meiner Sicht muss das pädagogische Credo lauten: Alle Menschen sind etwas Besonderes

und haben Bedürfnisse, die im Rahmen der solidarischen Gemeinschaft soweit wie möglich erfüllt werden sollten. Etikettierungen wie Hochbegabung betonen individuelle Unterschiede. Sie weisen eine Wertung auf und lösen das Miteinander ein Stück weit auf. Ausserdem: Nicht alle Kinder wollen bis an die Grenzen ihrer Möglichkeiten gefördert werden. Wenn es einem Kind aber den ganzen Tag über langweilig ist oder es sich in der Schule nicht wohlfühlt, ist eine Förderung natürlich angesagt.

Weitaus mehr Buben als Mädchen werden als hochbegabt erkannt. Warum?

Das Phänomen könnte damit erklärt werden, dass Eltern und Lehrer geneigt sind, schlechte schulische Rückmeldungen über Mädchen eher zu glauben und selber zu übernehmen. Die guten Leistungen der Mädchen werden vorwiegend dem Fleiss zugeschrieben, während Buben eher pfiffig sein müssen. Ich bin allerdings nicht sicher, ob das in der Praxis zutrifft. Sicher falsch ist die immer wiederkehrende Behauptung, hochbegabte Kinder hätten mehr psychische Probleme als andere.

Bei vielen trifft das aber zu.

Natürlich, aber mich stört, wenn in Zusammenhang mit psychischen Problemen der IQ ins Feld geführt wird. Da, wo Kinder – egal, mit welchem IQ – psychische Probleme haben, muss gehandelt werden. Welcher Art die Unterstützung sein soll, muss man im Einzelfall sehen. Selbstverständlich kann eine individuelle Begabtenförderung die Lösung sein.

Andere Länder fördern die Elite stärker. Haben wir Nachholbedarf?

Nein, ich muss gestehen, ich bin keine Freundin von Eliteschulen. Schon das Wort Elite finde ich unpädagogisch. Wenn man es nachschlägt, heisst es «Auswahl der Besten». Die Volksschule hat den Auftrag, alle Kinder zu fördern, und zwar ihren Fähigkeiten entsprechend. Mit Eliteschulen löst man diesen Ansatz völlig auf und verstärkt die Unterschiede. Ich glaube, wir können zu Recht stolz sein auf die Volksschule, die die Möglichkeit bietet, dass sich Menschen aus verschiedenen Sprachregionen und unterschiedlichen Religionen kennenlernen und zusammenleben. Auch wenn in der Volksschule nicht auf jede individuelle Begabung ganz optimal eingegangen werden kann.

Die Förderung von Hochbegabten variiert je nach Gemeinde. Ist das gut?

Grundsätzlich finde ich das gar nicht so schlecht. In der Pädagogik gibt es häufig mehrere gangbare Wege und nie einen einzig richtigen. Zudem führen auch verschiedene Rahmenbedingungen zu unterschiedlichen Lösungen. Das Wohl des Kindes muss bei jeder Lösung im Vordergrund stehen – ich glaube, in diesem Punkt sind sich alle einig.

Catherine Walter-Laager ist seit Herbst 2012 Vertretungsprofessorin für Erziehungswissenschaften an der Universität Freiburg i. Ü. und leitet das Universitäre Zentrum für frühkindliche Bildung.